

Berichte und Kommentare

Kultur und Religion in der Begegnung mit dem Fremden

Ein Symposium

Othmar Gächter und Anton Quack

Von 16. bis 20. Oktober 2006 veranstalteten Anthropos Institut und Phil.-Theol. Hochschule SVD St. Augustin gemeinsam ein Symposium zum Thema der Begegnung von Menschen voneinander fremder Kulturen und Religionen. „Kulturen und Religionen stehen im Fluss des Veränderlichen wie alles in der Geschichte“, heißt es in der Einladung. Kulturen und Religionen kommen miteinander in Kontakt; das führt zu Vermischungen, zu Neuschöpfungen, aber auch zu Konflikten. Das stellt Kultur- und Religionswissenschaften vor große Herausforderungen. „Begegnung und Vermischung von Kulturen und Religionen als einen allgemeinen historischen Prozess begreifen zu lernen“, sollte ein Ziel dieses Symposiums sein.

Eingebettet zwischen Einführung in die Thematik am ersten Abend (Anton Quack) und abschließender Podiumsdiskussion – auf dem Podium: Othmar Gächter, Sabine Dedenbach-Salazar Sáenz, Joachim Piepke, Josef Salmen – am letzten Morgen, lagen die drei Tage mit den Hauptreferaten. Grundsätzlichere Ausführungen konnte man am ersten Tag erwarten: Wolfgang Marschall, Zürich, referierte zum Thema „Kulturwandel – Elemente, Prozesse, Strukturen“; Ulrich Berner, Bayreuth, sprach zum Thema „Synkretismus – Begegnung der Religionen“. Die beiden folgenden Tage waren für die Behandlung der Thematik aus unterschiedlicher zeitlicher und regionaler Perspektive vorgesehen: Bernhard Lang, Paderborn, handelte von Abgrenzung und Öffnung des biblischen Israel in seiner Umwelt; die Ausführungen von Klaus Hock, Rostock, galten Afrikas traditionellen Religionen in der Begegnung mit dem Islam; „Andine Kulturen und das Christentum“

lautete das Thema des Vortrages von Sabine Dedenbach-Salazar Sáenz, Stirling; die Reihe der Referate schloss mit dem Beitrag von Susanne Schröter, Passau, „Adat und die katholische Mission auf Flores, Indonesien“.

Die großzügige zeitliche Planung, für manchen ungewohnt, ließ viel Raum für die Vorstellung und Diskussion der einzelnen Themen. Dass einige Referenten während eines größeren Teiles des Symposiums anwesend sein und sich am Gespräch beteiligen konnten, unterstrich die Vernetzung der Einzelthemen und trug damit wesentlich zum guten Gelingen der Tagung bei. Da die Teilnehmerschaft dieses Symposiums sehr gemischt war und höchst unterschiedliche Voraussetzungen mitbrachte, ließ es sich nicht ganz vermeiden, dass mancher sich vielleicht gelegentlich überfordert vorkam, wogegen für andere wohl eher das Gegenteil zutraf.

Im Folgenden sollen einige bedenkenswerte Aspekte der einzelnen Vorträge aufgegriffen und im Einzelnen vorgestellt werden.

Die Einführung in die Thematik des Symposiums versuchte, grob den Rahmen abzustecken: Kultur und Religion in der Begegnung mit dem Fremden, d. h. die Begegnung von Kulturen und Religionen, die einander fremd sind, vielleicht genauer, die Begegnung von Menschen verschiedener Kulturen und Religionen. Dabei sollte es vor allem um das gehen, was in diesem Prozess der Begegnung geschieht; um die Wirkungen und Folgen dieser Begegnungen. Es ging also vor allem auch um die wichtigen Begriffe, um Kultur und Kulturwandel, um Religion und Synkretismus, um Ethnozentismus. Selbstverständlich sollten die Referate auf keinen Fall vorweggenommen werden.

Zwei bemerkenswerte Gedanken, zur Anregung der Diskussionen der Tagung gedacht, könnten hervorgehoben werden. Zum einen, in den Worten von Cl. Lévi-Strauss: „Alle Kulturen erwachsen aus Verschmelzungen, Anleihen, Mischungen, die sich unaufhörlich weitervollziehen, wenn auch in anderen Rhythmen, seit Anbeginn der Zeiten. Ob-

schon aufgrund ihrer Entstehungsweise allesamt plurikulturell, haben Gesellschaften im Laufe der Jahrhunderte doch jeweils eine originäre Synthese erarbeitet. An dieser Synthese, die ihre Kultur zu einem gegebenen Zeitpunkt konstituiert, halten sie mehr oder weniger streng fest" (zit. in Böckelmann 1998: 449 f.; vgl. Lévi-Strauss et Eribon 1988). Kultur, wie auch immer man sie versteht, ist weder stabil, noch gar statisch. Sie ist wesentlich dynamisch. Sie ist ein Prozess, sie unterliegt dem Wandel. Einer Art innerem Wandel einerseits, d. h. sie wächst, sie entwickelt sich, oft sehr langsam und von den Beteiligten kaum bemerkt. Einem Wandel andererseits, der von außen angestoßen wird und sehr heftig und rapid vor sich gehen kann.

Und zur Thematik "Ethnozentrismus": "Ethnozentrismus ist der Ausdruck für jene Sicht der Dinge, in der die eigene Gruppe das Zentrum von allem ist und alle anderen im Hinblick auf sie eingestuft und bewertet werden", schrieb W. G. Sumner 1906. Für ihn hat Ethnozentrismus einen negativen Beigeschmack; das wird deutlich, wenn er fortfährt: "Jede Gruppe pflegt ihren eigenen eitlen Stolz, rühmt sich ihrer Überlegenheit, übertreibt ihre eigenen wunderbaren Qualitäten und schaut mit Verachtung auf die draußen" (vgl. Sumner 1959: 13).

Andererseits ist das nur ein Teil der Wahrheit und der Wirklichkeit. Ethnozentrismus ist universal und unabdingbar. Die Konzentration auf die eigene Gruppe ist notwendig für die eigene kulturelle Selbstbehauptung. Doch sie ist auch unausweichlich. Wie soll man die Welt begreifen, wenn nicht vom eigenen Standort aus? Die Vertrautheit mit der eigenen kulturellen Einbindung, mit der eigenen kulturellen Verwurzelung ist für die Begegnung mit fremden Kulturen und Traditionen Grundvoraussetzung. Wer die Geborgenheit in und die Vertrautheit mit seiner eigenen Kultur verlässt, muss sich seiner kulturellen Identität sicher sein. Das Verlassen der Sicherheit der eigenen Kultur ist nur zu ertragen, wenn man fähig ist, sich in der fremden Kultur zurechtzufinden. Es braucht dazu ein Wissen um die Relativität, die Begrenztheit der eigenen Kultur. Man muss sich abgrenzen lernen, wenn man sich integrieren will. Man muss die fremde Kultur als fremd, d. h. auch als etwas Eigenständiges, sehen lernen, sie in ihrer Eigenart zur Kenntnis nehmen, sie also ernst nehmen – rational und emotional. Nur so kann man den Fallstricken des Ethnozentrismus einigermaßen entgehen.

Ethnozentrismus kann mit seinen Folgen freilich auch ins Gegenteil umschlagen. Die Kritik richtet sich dann in erster Linie gegen die eigene

Kultur. Und fremde Kulturen werden idealisiert und der eigenen Gruppe als Maß der Dinge vorgehalten. Das Fremde wird überzeichnet und vor allem in seinen guten Seiten, der "Sonnenseite", vorgestellt.

Notwendig ist ein kritischer Ethnozentrismus, der zwar urteilen und werten kann, aber doch nicht glaubt, dass die eigene Kultur für sich und alle anderen die Normen bestimmen kann. Ein Ethnozentrismus also, der sich jederzeit seiner eigenen Gefährdungen bewusst ist. So sehr das Verständnis von "Kultur als Erbe" für die Findung und Sicherung der eigenen Identität notwendig sein mag, so sehr muss man auch Kultur als "Raum für menschliche Kreativität und Freiheit" sehen können. Beide Sichten zusammen ermöglichen Begegnung und Dialog unter den Kulturen.

Dem "Kulturwandel" war das erste Hauptreferat gewidmet. Wie alle Vortragenden setzte sich Wolfgang Marschall zunächst mit der Möglichkeit und Unmöglichkeit allseits anerkannter Begriffsbestimmungen und -klärungen auseinander. Zwei Kriterien sind ihm dabei wichtig: Eine gelungene Klärung eines Begriffes besteht darin, dass sich etwas besser "begreifen" lässt als zuvor. Zudem sollte mit dieser Klärung auch die "Klarlegung" des mit dem Begriff verbundenen Erkenntnis-Interesses verknüpft sein. Er kommt zu einer Arbeitsdefinition von Kultur: "alle variablen Vorstellungen, Verhalten und Verhaltensprodukte der Menschen." Kulturen sind wesentlich Mischungen, wobei die Variabilität besonders betont werden soll. Die Strukturen einer Gesellschaft sind flexibel, und selbst bei starren Regeln gibt es immer wieder anderes, abweichendes, entgegengesetztes Verhalten.

Diese Flexibilität findet ihren Ausdruck im Kulturwandel, der mehr ist als eine "gemütliche" Anpassung. Wandel, Veränderung ist Geschichte in kleinen Schritten, unabhängig von jeder Wertung etwa entlang der Skala von Fortschritt bis Niedergang. Damit der sich abspielende Kulturwandel nicht für viele Beteiligte zum Desaster wird, muss er alle Betroffenen in ausführlichen Diskussionen zusammenführen. Nur so kann Fundamentalismus und Gewalt seitens ausgeschlossener Betroffener vorgebeugt werden. Der Referent vermied abstrakte Erklärungsversuche. An konkreten Beispielen aus Geschichte und Gegenwart illustrierte er sehr anschaulich und engagiert die gesellschaftliche Brisanz, die mit Kulturwandel und den oft damit gegebenen Zwangsveränderungen und Ausbeutungen jeder Art meist gegeben ist.

Das zweite Hauptreferat, von Ulrich Berner, setzte sich mit dem schwierigen Thema "Synkre-

tismus" auseinander. Am Anfang standen auch hier die Abklärung der Begriffe und die Explikation der Fragestellung: 1) Synkretismus als religionswissenschaftlicher oder als theologischer Begriff? 2) Die Integration fremder und die Suspension eigener Elemente in der Begegnung der Religionen; Synkretismus als normale/legitime Phase in der Begegnung der Religionen? 3) Begegnung der Religionen als metaphorische Beschreibung?

Im folgenden Hauptteil wurde dann an historischen Beispielen das Christentum in der Begegnung mit anderen Religionen gezeigt. Dabei wird überdeutlich, wie in ein und derselben Epoche sich ganz unterschiedliche, oft gegensätzlich synkretistische Entwicklungen ergaben: 1) Im Zeitalter der Christianisierung Europas die Beispiele Beda Venerabilis und Alkuin. 2) Im Zeitalter der europäischen Expansion die Beispiele Las Casas in Mittelamerika und Valignano in Japan. 3) In der Spätzeit der Kolonialisierung die Beispiele Colenso und Shembe bei den Zulu Südafrikas. Der Gang durch die Geschichte erweist, wie wenig synkretistische Prozesse kalkulierbar sind, wie sehr sie dem konkreten Kontext, vor allem den beteiligten Personen, verhaftet sind.

Die Öffnung und Abgrenzung des biblischen Israel gegenüber seinen Nachbarvölkern und Nachbarkulturen erörterte Bernhard Lang. Er zeigte damit modellhaft zwei Grundoptionen der Begegnung Israels mit dem Fremden auf. Die auf Diplomatie und Frieden bedachte Beamtenmentalität und die bald aggressiven und bald defensiven kriegerischen Handlungen formen nicht nur die Staatsgewalt, die Gesellschaft mit ihrer Identität und ihrem distinktiven Selbstverständnis, sondern sie spiegeln sich auch in ihrem Gottesbild (ihren Gottesbildern) und in ihrem monotheistischen und polytheistischen Kult wider.

Die Argumentation wurde in sechs Thesen entfaltet: 1) Der altorientalische Staat, auch das biblische Israel, beruht auf dem Bündnis zweier Grundkräfte: Schreibertum und Kriegertum. 2) Die Schreiber des älteren Israel waren friedliche Polytheisten, wie sich aus dem Buch der Sprichwörter belegen lässt. 3) In König Ahas von Juda (8. Jh. v. Chr.) lässt sich ein polytheistischer Herrscher erkennen, der dem Krieg bewusst ausweicht. 4) Der religiösen Reform von König Joschija von Juda (7. Jh. v. Chr.) liegt eine kriegerische Mentalität zugrunde. 5) Das Buch Deuteronomium dokumentiert den Triumph kriegerischer Mentalität in der biblischen Religionsgeschichte – Israel organisiert sich als geschlossene Gesellschaft. 6) Neben den Triumph des Kriegerischen tritt der Triumph ei-

ner friedlichen Lebensauffassung in einer offenen Gesellschaft, dokumentiert in den Büchern des hebräischen Humanismus: Genesis, Ijob und Rut.

Zwischen den zwei Grundkräften Beamtentum und Militär, die für Öffnung und Abgrenzung stehen, kommt es nie zur vollständigen Synthese oder Versöhnung. Die Spannung, der Gegensatz bleibt eigentlich immer bestehen und prägt die biblische Kultur. Beides kennzeichnet die Begegnung mit dem Fremden, wenn auch im Laufe der Geschichte unterschiedlich akzentuiert: einerseits Öffnung, die Kulturwandel und synkretistische Entwicklungen fördert, andererseits Abgrenzung, die den Gefährdungen durch ethnozentristische Strömungen ausgesetzt ist.

Auf die Auseinandersetzung mit dem vorderasiatischen Judentum im alten Israel folgte der Blick auf die Ausbreitung des Islam in Afrika im Vortrag "Afrikas traditionelle Religionen und der Islam" von Klaus Hock. Eine kurze Darstellung der Geschichte eröffnete den Beitrag. Den zahlreichen Karawanenwegen durch die Sahara folgend, erreichte der Islam schon sehr früh die zentral- und westafrikanischen Reiche; der ostafrikanische Einfluss des Islam beschränkte sich durch viele Jahrhunderte auf die Swahiliküste. Von einer Minderheitenreligion in den Gebieten am Ende der Karawanenwege wurde der Islam in sehr langsamer Entwicklung allmählich zur Religion der Eliten, vor allem in den alten Reichen Gana, Mali, Songhai, Kanem/Bornu; er wurde schließlich in manchen dieser Gebiete zur einer Religion der Mehrheit, zuletzt unter tatkräftiger kolonialer Hilfe des Vereinigten Königreiches.

Der zweite Teil des Referates benannte die unterschiedlichen Trägergruppen, denen die Ausbreitung in erster Linie oblag: 1) Nomaden, die den Islam in ihre Gesellschaftsstrukturen absorbierten; 2) Händler, die in ihrer allgegenwärtigen Präsenz Islam praktizierten, in ihren weitläufigen Netzwerken Pilgerfahrten nach Arabien den Weg öffneten; 3) Gelehrte mit großem Einfluss auf Bildung und Politik wie einerseits jene Gelehrte, die über die islamischen Traditionen wachten wie die Ulama, und andererseits jene Gelehrte, die als interkulturelle Vermittler fungierten wie die Marabuts. Letztere spielten auch eine beachtliche Rolle in den mystischen Bruderschaften und Solidaritätsgruppen, die immer wieder in Westafrika entstanden.

Der Islam stieß durchaus auf Widersprüche auf Seiten der traditionellen Kulturen und Religionen Afrikas, die sich nicht ohne weiteres auflösen oder umgehen ließen: der strikte islamische Monotheismus war ebenso wenig kompatibel wie viele islamische Rechtsformen; vielen afrikanischen re-

ligiösen Riten, etwa wenn es um Ahnenkult und Ahnenverehrung ging, begegnete der Islam bestenfalls mit Unverständnis; traditionelle afrikanische Gesellschaftsstrukturen, etwa was die Rolle der Frau angeht, waren für Muslime nicht tolerabel.

Aus diesem historisch gewachsenen Gemenge entstand als Ergebnis ein Neben- und Miteinander von Islam und traditionellen Religionen, das Bild also eines vielfältigen afrikanischen Islam mit afrikanischen Akteuren, ein Islam der vielen Gesichter. Und je nach Akzentsetzung finden sich in diesem Pluralismus afrikanische Muslime, Islamisten, muslimische Afrikaner.

In ihrem Vortrag "Andine traditionelle Kulturen und das Christentum" versuchte Sabine Dedenbach-Salazar Sáenz eine Darstellung der Entwicklung der heute in den Anden ausgeprägten Religion und ihrer modernen Ausdrucksformen. Nach dem knappen Umriss einer Einführung in die "Religion der Anden" ging die Referentin näher auf zwei Modelle ein, die die Kontaktsituation andine/christliche Religion erklären wollen: Das erste Modell sieht für das Ende des 16. Jhs. ein Nebeneinander beider Religionen, eine Koexistenz zweier parallel existierender Systeme, die der andinen Bevölkerung erlaubt, traditionelle Religion und Christentum je nach Bedarf unabhängig voneinander zu praktizieren. Das zweite Modell geht von einer intensiven, durchgreifenden Christianisierung aus, bei der viele indigene religiöse Momente in das neue, christliche Religionssystem integriert werden.

Ein genauerer Blick auf die Geschichte der Begegnung von europäischen Christen und andiner Bevölkerung zeigt die sprachlichen Probleme, die Übersetzungen von katechetischen Texten und deren Verständnis entscheidend behinderten. Die Analyse Dedenbach-Salazars zeigt, wie schwierig, wenn nicht gar unmöglich, es beiden Seiten war, die jeweils anderen Vorstellungen, Lebens- und Glaubensformen zu verstehen. In einem weiteren Hauptpunkt wurde dies am Beispiel der traditionellen andinen Gottesvorstellungen und der Wege der Kommunikation mit den Gottheiten ausführlich exemplifiziert. Das Ergebnis der Begegnung andiner traditioneller Religionen mit dem Christentum ist, so das abschließende Urteil des Vortrages, eine integrative, starke und dynamische andine Religion, "die sich so viel wie nötig – und das oft nur an der Oberfläche – an Änderungen anpasst, aber auch so viel wie möglich die ihr wichtigen und essentiellen Werte beibehält". Aber was das denn eigentlich sei, die "andine Religion", vor 450 Jahren und heute, blieb trotz allem offen und ungeklärt. Ob man hier von Sykretismus sprechen

könne oder nicht – Letzteres bevorzugte die Referentin –, scheint dem aufmerksamen Zuhörer allerdings wohl eher wie ein Streit um Kaisers Bart.

Im letzten Referat des Symposiums behandelte Susanne Schröter das Thema "Adat und die katholische Mission, Indonesien". Mit einem kurzen Gang durch die jüngere Missionsgeschichte, vor allem im 20. Jh., stellte sie die Entwicklung einer "katholischen Identität in Flores" dar. Eine lockere Folge von Dias illustrierte das Neben- und Miteinander von Adat, der traditionellen Denk- und Lebensweise, und dem zunehmend dominierenden Katholizismus. Die Argumentation der These konnte sich auf ausgewählte Beispiele stützen: Rolle und Beitrag von Adat und Katholizismus etwa bei den Totenfeiern oder beider Stellung zu Fragen von Ahnenverehrung und Ahnenkult. Dabei zeigt sich, dass der Integration des Adat in die moderne, christlich geprägte Welt durchaus unüberwindliche Grenzen gesetzt sein können. Unvereinbar und unversöhnbar erscheinen z. B. die beiderseitigen Ehevorstellungen.

In der abschließenden Podiumsdiskussion ließen die Teilnehmer nochmals den thematischen Leitgedanken des Symposiums Revue passieren; man fasste die Grundpositionen der Referate und Debatten des Symposiums zusammen und hob einige, wesentliche Punkte hervor. Damit war u. a. auch den Teilnehmern noch einmal die Gelegenheit gegeben, eigene Akzente zu setzen.

Das Ergebnis der Tagung zeigte klar, dass sprachliche Kompetenz, soziale, wirtschaftliche, politische Faktoren jede Begegnung mit dem Fremden und jede Kommunikation mit andern Kulturen, Religionen und Regionen nicht nur unmittelbar prägen, sie verändern auch die sozialen Verhältnisse und die herrschenden Werte. Es wurde überdeutlich, dass die vielfältigen Begegnungen mit dem Fremden langwierige Wege sein können. Wege, die aus einem gewissen Vorverständnis aus der eigenen Kultur hin zum Verständnis der Andern führen und manchmal zum gegenseitigen Einverständnis.

Zitierte Literatur

Böckelmann, Frank

1998 Die Gelben, die Schwarzen, die Weißen. Frankfurt: Eichborn Verlag.

Lévi-Strauss, Claude, et Didier Eribon

1988 De près et de loin. Paris: Éditions Odile Jacob.

Sumner, William Graham

1959 Folkways. A Study of the Sociological Importance of Usages, Manners, Customs, Mores, and Morals. New York: Dover Publications. [Orig. 1906]